

Siedlungen.

Siedlung ist Zusammenhang.

Ohne Spielregeln kein Spiel. Daher:

Mein Haus gehört mir – aber auch ein Stück weit der Öffentlichkeit.

Route der Siedlungen.

Geschichte des Wohnens.

Das Ruhrgebiet hat wenig altstädtische Substanz.

Bochum war vor der Industrialisierung ein Dorf. In der schnellsten Wachstums-Epoche, die es jemals gab, wuchs es zu einer Großstadt: Sie ist ein Produkt der Industrie-Epoche. Dies war ein Prozeß, der zwei Seiten hatte – zum Teil bis heute. Wo so viele Menschen zusammen kommen, ist es nicht leicht, dies vernünftig, umsichtig, sozial und auch mit Schönheit zu organisieren. Bei aller Kritik darf man jedoch feststellen: Dies ist hierzulande besser gelungen als fast überall anders in der Welt – obwohl wir noch keineswegs mit allem zufrieden sein dürfen, sondern weiter entwickeln müssen.

Daß dieser Prozeß der Organisation viele Möglichkeiten bot, kann man leicht sehen, wenn man über das eine oder andere Vorurteil hinweg kommt, das immer noch kein Verständnis für die Industrie-Stadt hat.

Städte wie Bochum, Oberhausen, Mülheim und die Orte an der Emscher entwickelten sich in der Industrie-Epoche als Stadt-Typen eigener Art. Nicht um eine Burg und eine Kirche, sondern um Industrie-Anlagen wuchsen ihre Siedlungs-Kerne.

„Mit amerikanischer Schnelligkeit“ wuchsen Industrien aus dem Boden. Nicht nur Bergwerke, denen Eisenhütten folgten, sondern auch chemische Betriebe für die „Abfall-Produkte“, sondern auch vielerlei Zulieferer und Betriebe für allerlei Lebens-Notwendigkeiten der Bewohner.

Für all dies mussten Infrastrukturen entwickelt werden: Wasser aus dem Brunnen genügte nicht mehr, es musste in großen Mengen zugeführt werden. Ebenso organisiert werden musste die Abfuhr von Unrat: Fäkalien, Abwasser, Müll u. a. Hinzu kamen Straßen. Licht. Energien. Eine Palette von Ausbildungen. Kirchen, meist gleich mehrere - pluralistisch für die beiden großen Konfessionen, dann auch weitere wie Synagogen und Bethäuser.

In einem bäuerlichen Land verdichteten sich zuerst die Streusiedlungen. Dann entstanden Industrie-Dörfer. In mehreren Phasen taten sie sich zusammen – zu großen Städten.

Zum Teil wurde wild gebaut, mit vielen Nachteilen, manchmal auch mit dem Charme der Vielheit. Aber mit wachsendem Bewusstsein entstanden auch städtebaulich und architektonisch ausgezeichnete Bereiche. Früh erscheint die Idee der zusammenhängend geplanten Siedlung.

Zunächst bauen die Eisenhütten einige Siedlungen. Nach Eisenheim (1846) in Oberhausen entsteht in Bochum Stahlhausen (1872 ###). Um 1900 werden im Ruhrgebiet in der heißen Industrie-Konjunktur eine Fülle von Siedlungen für Bergarbeiter gebaut.

Insgesamt entstehen in der Region rund 2.000 Siedlungen – mehr als irgendwo anders auf der Welt. Die Hälfte davon wurde in hemmungsloser Boden-Spekulation meist in den 1960er Jahren abgerissen. Dann retteten 50 Bürgerinitiativen, assistiert von Experten und schließlich auch von aufgeschlossenen Verwaltern und Politikern die andere Hälfte.

Mit der Auflösung und Schließung der großen Werke gerieten die Siedlungen in den Strudel. Eine Welle der Spekulation drohte sie zu verschlingen. Die Hälfte aller Siedlungen wurde in den 1960er und 1970er Jahren abgerissen. 50 Bürgerinitiativen, begleitet von vielen Experten retteten die zweite Hälfte – rund 1 000 Siedlungen für rund 500 000 Menschen. Das war eine Großtat – in Zusammenarbeit von vielen Menschen. Sie trug auch viel zur Emanzipation der Bevölkerung bei – und zur wachsenden Verantwortung von Experten für das Allgemeinwohl.

Die Siedlungen im Ruhrgebiet wurden weitgehend von ausgezeichneten Architekten entworfen.

Beispielhaft sind die Siedlungen, die im Krupp-Baubüro konzipiert wurden. Ihr Leiter war Robert Schmohl.

Robert Schmohl war auch ein frühes Mitglied im Deutschen Werkbund. Er regte an und begleitete die erste Werkbund-Siedlung: die Margarethenhöhe in Essen. Sie war so gut von Georg Metzendorf entworfen, dass sie geradezu eine kleine Stadt ist. Mit vielen Infrastrukturen. Mit Nachbarschaft. Mit einem großen szenischen Reichtum. Mit Schönheit.

Eine weitere ganz vorzügliche Siedlung, geradezu ein kleines Dorf, ist in Bochum die Siedlung Dahlhauser Heide. Robert Schmohl hat sie selbst entworfen. Man kann die Phantasie bewundern, die diese Siedlung erleben lässt.

Heute sind die Siedlungen im Ruhrgebiet die städtebaulichen Schokoladen-Seiten der Region. Zusammen mit wichtigen Industrie-Denkmalen bilden sie die Attraktivpunkte der Städte.

Sie sind auch perspektivisch Herausforderungen. Für einen Städtebau, der nach langer Vernachlässigung in Zukunft weitere Zusammenhänge schafft. Der wieder in Straße und Platz denkt. Für Architektur, die sich den Namen Baukultur verdient. Für entwickelte konkrete Lebens-Qualitäten.

Dazu gehört es, unentdeckte aber vorhandene Möglichkeiten zu nutzen.

Ein Beispiel: Viele Straßen kann man zu Sackgassen umwandeln. Dann werden sie ruhig, haben kaum mehr Gefahren für Kinder, das Leben kann sich auf die Straße entwickeln, es verbessert den Gemeinschafts-Geist. Es können Anreize für den Aufenthalt entstehen. Man kann Bänke aufstellen, auch eigene selbstgefertigte oder selbst erworbene.

Wenn eine Straße zu lang ist, kann man sie durch „Pöhle“ zerlegen: in zwei Sack-Gassen.

Einen sogenannten Wendehammer braucht man nicht mehr: jeder Autofahrer weiß, wie er seinen Rückwärtsgang nutzen kann.

Die Sackgasse gehört zu den einfachsten Maßnahmen, ohne Kosten mehr Lebens-Qualitäten zu entwickeln.

Für die Mitwirkung von Bewohnern im Baugeschehen gibt es viele Möglichkeiten. Es gab einmal die Aktion „Unser Dorf soll schöner werden“. So etwas kann man im Ruhrgebiet individuell oder Straße für Straße oder in Stadtteilen aufziehen, in unterschiedlicher Weise, je nach Möglichkeiten und Phantasie.

Man kann von den Siedlungen lernen: Sich eine Bank vor das Haus stellen. Sich einen Baum zum Freund machen. Eine Szenerie anlegen. Nachbarschaft entwickeln und verbessern. Adoptiv-Großeltern für Kinder spielen.

Man kann Tafeln aufstellen, die etwas über die Geschichte eines Viertel und der Straße, eines Hauses und eines Menschen erzählt.

Dies trägt zur Identifikation bei.

Identifikation ist wichtig in bewegter Zeit. Karl Ganser, der durch die IBA Emscherpark mit ihren 120 Projekten das Ruhrgebiet aus der tiefsten Krise heraus geholt hatte, war vom Gedanken beseelt: Man kann nur modernisieren, wenn man zugleich auch Identität hat. Sonst entsteht das Gefühl, dass alles nur durch eine Mühle gedreht wird.

Die alte und die neue Siedlung ist eine Chance, sich selbst einzubringen: das Wohnen individuell und gemeinsam zur eigenen Sache zu machen.

Rückrestaurieren.

Respekt.

Regel und Freiheit.

Schönheit.

Industrie- und Sozialgeschichte.

Geologischer Garten. Früher Bergbau. Bergbaumuseum.

Landmarken: Zechentürme.

Zeche Hannover in Hordel.

1877 Kolonie Stahlhausen, die zweite Siedlung im Ruhrgebiet.

1906/1915 Siedlung Dahlhauser Heide von Robert Schmohl. Gartenstadt. Für die Krupp-Zeche Hannover (1872 von Krupp erworben). 339 Zweifamilienhäuser, sieben Mehrfamilienhäuser, zwei Schulen und zwei Gemeinde-Zentren. Kinderspielplatz. Welliges Gelände. Wege in weiten Bögen. Abwechslungsreiche Straßen-Bilder. Kombination von englischen Vorbildern und altwestfälischen Bauernhäusern. Stall. Garten. Subsistenz-Wirtschaft. Straßen-Namen nach den Kohle-Feldern unter der Erde „Sechs-Brüder-Straße, Sechs-Schwestern-Straße).

Struktur-Wandel ist nichts Neues. Es gab ihn seit jeher. Wirtschaft ist kurzatmig. Nach einem oder zwei Jahrzehnten wandelt sie sich. Das ist die Ruhr-Erfahrung. Aber die Menschen wehren sich dagegen, nur Verbrauchsmaterial zu sein. Sie nisten sich ein. Sie haben den Wunsch nach Dauer – wenigstens relativ.

Karl Ganser hatte, als er 1989 die großartige Regional-Entwicklungsmaßnahme IBA gründete, die Erkenntnis und Strategie. Wer modernisieren will, muß daneben Identität schaffen. Belebendes neben dem Verändern. Verlässlichkeit neben dem Plötzlich-Erscheinenden. Sichere Orte neben den Orten, die vom reißenden Strudel der Zeit verschlungen werden.

Das Netz der Siedlungen